

Zu Schillers Gedächtnis.

Von Direktor **Karl Haehnel.**

(Ansprache an die Schüler der Anstalt, gehalten am 9. Mai 1905.)



in trüber Herbsthimmel lag schwer auf Deutschlands Gauen, als Friedrich Schiller am 10. November des Jahres 1759 zu Marbach geboren ward; verödet die Fluren, entlaubt die Bäume, verstummt der Vögel tausendstimmiger Chor! Und als der Geist des Herrlichen heute vor einhundert Jahren dem gebrechlichen Körper sich entrang, um einzugehen in die Sphäre des Lichtes, aus der er zur Erde niedergestiegen war, hatte sich diese von neuem geschmückt mit dem schönsten Maigrün, mit den duftigsten Blumen des Lenzes; und als man sein Sterbliches in stiller Nacht hinaustrug auf den alten Friedhof der Weimarer Skt. Jakobskirche, da grüßten den müden Sänger die süßesten Töne der Natur: »es war eine schöne Mainacht«, berichtet Schillers Schwägerin Karoline von Wolzogen; »nie habe ich einen so anhaltenden und volltönenden Gesang der Nachtigallen gehört als in ihr.«

Wie bedeutungsvoll stehen diese beiden Bilder nebeneinander! Welch mächtiges Wirken und Weben in der Natur vom starren, stummen Winter bis zur Blütenfülle des klangreichen Frühlings, ein ewig unergründetes, niemals ausgesungenes Wunder der Schöpfung — und welche nicht minder wunderbare Entfaltung schaffender Geisteskräfte in der kurzen Spanne eines Menschendaseins, das, auf der Höhe des Mannesalters eine Beute des Todes, die Welt dennoch mit den kostbarsten Gaben beschenkte, deren unvergänglichen Wert für die Menschheit zu betrachten heute, am hundertsten Todestage Friedrich Schillers, unsere vornehmste Pflicht ist.

Wir haben unsere schlichte Feier mit dem Hymnus an die Freude eröffnet; und mit gutem Grunde. Denn hatte schon Goethe in

den Tagen der allgemeinen Trauer um den Unvergleichlichen und Unersetzlichen das erlösende Wort gefunden:

»Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!«

so wird auch die hundertste Wiederkehr des Verklärungstages unseres Dichters allerorten nicht als ein Totenfest, sondern als ein Fest der Freude gefeiert und mit freudigem, stolzem Gefühl dürfen auch wir sagen und laut bekennen: »Er ist unser!«

Wenn Sie, meine lieben jungen Freunde, das erstmal die Räume dieser Bildungsstätte betreten, haben Sie von der Bedeutung des großen Mannes, dessen Andenken wir heute feiern, nur eine beschränkte, unvollkommene Anschauung, aber Sie hören seinen Namen von Ihren Eltern, Ihren Lehrern und Freunden mit Ehrfurcht nennen wie den eines Herrschers und mit inniger Liebe wie den eines Freundes. Und fürwahr, der Mann, dessen Name schon im Herzen des Knaben das Gefühl scheuer Ehrfurcht, im Gemüte des Jünglings glühende Begeisterung weckt, er ist ein Fürst im Reiche des Geistes und zugleich Ihr Freund und Wohltäter, denn das Vermächtnis, das er der Welt hinterlassen hat, ist auch Ihr Erbe, ein köstliches Gut, das Ihnen, wenn Sie es sich in rechter Weise zunutze machen, reichen Segen bringt.

Dieses Gefühl der Liebe und Dankbarkeit für den edlen, großen Dichter, das ich schon in die Herzen der Jüngsten von Ihnen so tief einpflanzen möchte, daß alle Stürme des Lebens es Ihnen niemals zu entreißen imstande wären, möchte ich vergleichen mit dem edlen Triebe des Vaterlandsgefühles, den die Schule auch schon in das jugendliche Herz zu senken bedacht ist und der später desto tiefere Wurzeln schlägt, je genauere Kenntnisse Sie von unserem großen, schönen Vaterlande und seiner ruhmreichen Geschichte erwerben.

Nicht anders ist es mit der Kenntnis und Würdigung Schillers, des Lieblings des deutschen Volkes, der deutschen Jugend; je genauer Sie seinen Lebens- und Entwicklungsgang kennen lernen, je mehr sich Ihre Kenntnis seiner Dichtungen erweitert und vertieft, desto höher lernen Sie sowohl den Menschen als den Dichter schätzen, der mit so mächtigen Tönen Ihr Herz zu rühren versteht.

Wer von Ihnen wird nicht tief ergriffen durch jene herrlichen dichterischen Bilder, die sich in seinen Balladen in blühender Pracht vor unseren Augen entfalten? Diese Bilder regen nicht nur zu immer erneutem, bewunderndem Betrachten an, sondern auch zu eindringendem, Gemüt und Charakter bildendem Denken; und das ist es, was Schillers Balladen einen so hohen poetischen und zugleich erziehlischen Wert verleiht.

Gibt es eine höhere, den Menschen erhebendere Wahrheit als die von dem Dichter in den »Worten des Glaubens« verkündete:

»Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke«?

Diese höchste aller Wahrheiten lehrt uns wie das Leben selbst so das verklärte Spiegelbild des Lebens, die Poesie, und hier spricht kein Dichter eindringlicher und überzeugender zu uns als Schiller: im »Grafen von Habsburg« sehen wir frommen Glauben und demutsvollen Sinn schon auf Erden durch reichen Himmelssegens gelohnt, in dem »Gang nach dem Eisenhammer« fromme Unschuld vor den Ränken der Bosheit, die sich in ihre eigenen Netze verstrickt, wunderbar beschützt, in den »Kranichen des Ibykus« den Frevler unter dem Einflusse der unbezwinglichen Macht wahrer Poesie entlarvt; im »Ring des Polykrates« lehrt uns die düstere hellenische Anschauung von dem »Neid der Götter«, daß des Lebens ungemischte Freude keinem Irdischen zuteil ward und der Hoffärtige seinen Fall befürchten muß.

Aber auch die Wirkungen der zwei mächtigsten Triebfedern menschlicher Handlungen, der Pflicht und der Liebe, weiß der Dichter in höchst lebensvollen, ergreifenden Bildern darzustellen. In atemloser Spannung folgen wir dem heimkehrenden, alle Hindernisse und Gefahren kühn überwindenden Freunde in der »Bürgschaft«, diesem Hohenliede der Freundestreue, die selbst ein hartes Herz zu rühren und zu besiegen vermag; mit banger Sorge um das Schicksal des jungen Johanniters erwarten wir im »Kampf mit dem Drachen«, jener Verherrlichung des höchsten Heldentums, des Heroismus der christlichen Demut, das erlösende Wort des Großmeisters:

»Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der här'tre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen.«

Und wie erschütternd wirkt auf uns das Schicksal des kühnen Tauchers, den Liebe und Ehre trotz der furchtbaren Warnung seines Herzens: »Der Mensch versuche die Götter nicht!« zum zweitenmal in die grauenvolle Tiefe treiben, aus der er nicht mehr wiederkehrt!

Hätte uns Schiller nur diese Dichtungen geschenkt, wir müßten ihn als echten Künstler bewundern und zugleich als unsern Lehrer und Erzieher dankbar verehren; und doch bilden seine Balladen nur einen kleinen, wenn auch höchst wertvollen Teil des geistigen Schatzes, den der gottbegnadete Dichter der Nachwelt hinterlassen hat.

Diesen Reichtum seines Geistes lernen Sie mit jedem neuen Gedichte, das in den Kreis Ihrer Lektüre tritt, immer mehr bewundern; vor Ihrem geistigen Auge entrollt sich das großartige Welt- und Kulturbild, das der Dichter in seinem »Spaziergang« zeichnet, und das farbenprächtige, ergreifende Gemälde des menschlichen Lebens mit seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, mit seinem Glück und Jammer, das er in seinem unvergleichlichen »Lied von der Glocke« geschaffen hat. Und nicht selten erhebt sich die Phantasie des Dichters ganz über die Welt des Irdischen, um uns in das Reich der Ideale zu führen, das sich vor seinem Seherblick nicht als ein nebelhaftes Traumgebilde, sondern als eine volle, wenn auch ferne Wirklichkeit aufbaut. Wohl muß der Mensch, wenn er dieses Reich gewinnen will, hienieden auf Sinnenglück verzichten und er muß auch alle Angst des Irdischen von sich zu werfen fähig werden; aber wenn ihm dieses gelungen, dann kann sich sein freier Geist zu jenen lichten Höhen erheben, in denen sich alle Mißklänge unseres Erdendaseins in reine Harmonien auflösen. Und was dem Menschen als Einzelwesen erreichbar ist, das ist auch der gesamten Menschheit verheißen: nach langem Wandeln auf schwerem Sinnepfad eine endliche Wiederkehr zum Lichte, eine endliche Erkenntnis der im Leben vergebens gesuchten Wahrheit, deren Wesensgleichheit mit dem Guten und Schönen, hienieden nur dunkel geahnt, am reifen Ziel der Zeiten sich dem staunenden Auge als Tatsache offenbart.

Aber derselbe Dichter, der uns so versöhnende und beglückende Ausblicke in eine überirdische Idealwelt eröffnet, weiß auch wie kein zweiter das dichterische Bild der Wirklichkeit in seinen Dramen mit so vollendeter, unerreichter Meisterschaft zu gestalten, daß jede zusammenfassende Würdigung seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit diese Seite seines Schaffens in den Vordergrund stellt. Und mit Recht; denn hier spricht der Dichter durch sein hinreißendes, zündendes Wort am eindringlichsten nicht nur zu seinem Volke, sondern zu allen gebildeten Nationen der Welt, deren Gemeingut seine Bühnenwerke längst geworden sind.

Deshalb betrachtet es die Schule auch als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, dem Jünglinge auf der höchsten Stufe des Unterrichtes ein grundlegendes Verständnis der dramatischen Schöpfungen des großen Dichters zu vermitteln, welches ihn befähigen soll, sich auch im späteren Leben mit immer reiferem Urteil dem wiederholten Genusse ihrer unvergänglichen Schönheiten hinzugeben. Auch diese Schöpfungen bestätigen auf das glänzendste Schillers eigenes Wort: »Der Begriff der Poesie ist, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben«; denn wo finden wir einen vollkommeneren Ausdruck der Menschheit,

eine vollendetere Darstellung der mannigfaltigsten Bestrebungen und Regungen des menschlichen Herzens als in Schillers Bühnendichtungen?

Schon in seinen Jugenddramen schlägt das werdende Genie ganz neue Saiten, Töne von noch niemals vernommener Kraft an und reißt die Welt zu staunender Bewunderung hin; die fortschreitende Reife des Geistes zeitigt im »Don Karlos« eine Tragödie größten Stils, von deren dunklem Grunde sich das glänzendste Idealbild von Freundschaft und Völkerglück abhebt. Und als der Dichter mit dem gewaltigen Wallenstein-drama sich zum höchsten Gipfel der Kunst emporgeschwungen hat, folgen rasch aufeinander jede Meisterwerke der Bühne, die heute noch in unverwelklicher Jugend vor uns stehen und auch auf die fernsten Geschlechter mit unvermindertem Zauber wirken werden. Denn dichterische Gestalten wie der herrliche Max Piccolomini, wie die königliche Büberin und Dulderin Maria Stuart, das heldenmütige, gottbegeisterte Mädchen von Domremy, die feindlichen Brüder von Messina, der biedere Tell, dem die äußerste Not des Vaterlandes die Mordwaffe in die Hand drückt, erscheinen uns nicht mehr als Gebilde der Kunst, sondern als Wirklichkeiten, weil der Odem des Genius ihnen echtes, unvergängliches Leben eingehaucht hat. Und die ewigen Wahrheiten und hohen Ideale, die uns auch diese Schöpfungen verkünden, werden, umrankt von der reichsten Zier des dichterischen Ausdrucks, auch für die späteste Nachwelt eine unerschöpfliche Quelle der sittlichen Erhebung und Bildung bleiben.

So hat Schiller, von zwei Richtungen seiner schriftstellerischen Tätigkeit, der philosophischen und historischen, ganz abgesehen, als Dichter Unvergängliches geschaffen, von dem er mit dem Stolze des Römers sagen könnte:

»Dauerhafter als Erz führt' ich ein Denkmal auf,
Höher, herrlicher noch als Pyramidenbau,
Das kein Regen zernagt, keines Orkans Gewalt
Je zu stürzen vermag, noch der unendliche
Strom der Jahre zerstört oder der Zeiten Flucht.«

Aber ein so stolzes Wort kam niemals über seine Lippen; denn ihn zierte eine fast übergroße Bescheidenheit, deren beredtesten Ausdruck der Dichter als »Sängers Abschied« an den Schluß der Sammlung seiner Gedichte gestellt hat: Die Muse schweigt; mit jungfräulichem Erröten tritt sie vor uns, ihr Urteil zu empfangen, das sie achtet, aber nicht fürchtet. Nur des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen, den Wahrheit rührt, den kein Flimmer besticht, dem ein Herz, empfänglich für das Schöne, in der Brust schlägt, der allein würdig ist, sie zu krönen. Des Augenblickes Lust hat ihre Lieder geboren; sie verhalten in

der Zeit und wollen nicht zur fernen Nachwelt schweben, doch bevor sie verklingen, möchten sie fühlende Herzen erfreuen, mit schöneren Phantasien umgeben, zu höheren Gefühlen erheben. —

Und so wollen wir auch Abschied nehmen von dem Dichter Schiller, um dem Menschen noch ein Wort der Liebe zu weihen. Denn auch das Bild, das uns von Schiller als Menschen überliefert ist, ist so unendlich reich an Licht, daß der Schatten völlig verschwindet, so liebenswert, daß wir uns mächtig zu ihm hingezogen fühlen. »Wahrheit und Liebe war die Religion seines Herzens«, sagt seine treue, verständnisvolle Freundin Karoline von Wolzogen, — Wahrheit und Ehre der Grundzug seines Charakters. Und den blanken Schild seiner Ehre hat er rein und fleckenlos bewahrt sein ganzes Leben hindurch, dessen weit-aus größter Teil ein Kampf war, eine heldenhafte Gegenwehr gegen das widrige Schicksal. »Von der Wiege meines Geistes an bis jetzt, da ich dies schreibe, habe ich mit dem Schicksal gekämpft«, schreibt Schiller am 16. Dezember 1791 an den dänischen Dichter Jens Baggesen; aber es gelang ihm, diesen schweren Kampf siegreich zu Ende zu führen und so die Wahrheit seines eigenen Wortes: »In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne« durch die Tat zu beweisen.

Und woher schöpfte der Dichter den Mut, diesen ungleichen Kampf aufzunehmen, woher die Kraft, in diesem Ringen nicht zu verzagen? Sein hoher Idealismus, sein felsenfester Glaube an den endlichen Sieg des Guten, Wahren und Schönen war der unversiegbare Quelle, aus der er stets neue Kraft schöpfte, wenn Geist und Körper zu erlahmen drohten. Diese hohe, ideale Gesinnung hatte bei ihm alles Niedrige so vollständig überwunden, daß Goethe mit vollem Rechte von seinem Freunde sagen konnte:

»Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.«

Mit solchem Adel der Gesinnung verband sich ein strenges Pflichtgefühl, das Schiller als Menschen wie als Dichter in gleichem Maße auszeichnet. Er war der liebevollste Sohn und Bruder, der treueste Gatte und Vater, der edelste, hilfreichste Freund; als akademischer Lehrer widmete er sich, solange es seine Gesundheit zuließ, mit allem Eifer den Obliegenheiten seines schönen Berufes, der ihm willkommene Gelegenheit bot, auch vom Lehrstuhle aus seine hohen Anschauungen von Menschengeist und Menschenwürde unter der Jugend zu verbreiten. Und auch die Betätigung der ihm von der Vorsehung verliehenen herrlichen Dichtergabe betrachtete er lediglich als Erfüllung einer ihm auferlegten Pflicht; in demselben an Jens Baggesen gerichteten Briefe, in welchem er erklärt, die ihm von dem Prinzen von Augustenburg und dem Grafen von Schim-

melmann in edelmütiger Weise angebotene Unterstützung anzunehmen, sagt er: »Ja, mein teurer Freund, ich nehme das Anerbieten mit dankbarem Herzen an — nicht weil die schöne Art, womit es getan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir gebietet. Dasjenige zu leisten und zu sein, was ich nach dem mir gefallenem Maß von Kräften leisten und sein kann, ist mir die höchste und unerläßlichste aller Pflichten.«

Das Charakterbild des edlen Mannes wäre jedoch kein vollständiges, wenn wir nicht auch seiner warmen, begeisterten Vaterlandsliebe gedächten, von deren Feuer die beiden Dramen »Die Jungfrau von Orleans« und »Wilhelm Tell« ganz durchglüht sind, die sich aber auch in anderen Dichtungen auf das schönste offenbart und oft in der knappen Form eines einzigen Satzes ihren vollendetsten, zündendsten Ausdruck findet. Von Munde zu Munde gehen die goldenen Worte aus dem »Lied von der Glocke«:

»Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet . . .
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!«

Und von der Bühne herab vernehmen und vernahmen Hunderttausende den Mahnruf Dunois' in der »Jungfrau von Orleans«:

»Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt«, —
»Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre«

und das schöne Wort der gottgesandten Streiterin:

»Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?«

Nicht minder begeisternd und zu herrlichen Taten der Vaterlandsliebe entflammend wirkten und wirken die berühmten Worte des edlen Freiherrn von Attinghausen im »Tell«:

»Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!«

und der Schwur der Eidgenossen auf dem Rütli:

»Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!«

Den stärksten, freudigsten Widerhall in unserem Herzen weckt aber jener Ausspruch Wallensteins:

„Ja,

Der Österreicher hat ein Vaterland

Und liebt's und hat auch Ursach, es zu lieben.« —

So steht Schiller heute, hundert Jahre nach der Vollendung seines irdischen Daseins, vor uns, groß und verehrungswürdig als Dichter wie als Mensch, der Stolz und der Liebling des deutschen Volkes, eine Zierde der Menschheit, zugleich auch ein erhabenes Muster und Vorbild für den studierenden Jüngling. Diesem hehren Vorbilde nach Kräften nachzustreben, an ihm und zu ihm sich zu erheben, sei deshalb in dieser weihvollen Stunde Ihr ernstester Vorsatz, für alle Zukunft Ihr eifrigstes Bemühen. Denn auch Sie werden einst die Wahrheit des Dichterwortes erfahren:

»Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben . . .
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen«;

auch an Sie werden die Kämpfe des Lebens, an manchen von Ihnen vielleicht recht harte, herantreten. Prägen Sie deshalb, um in diesen Kämpfen, die niemandem erspart bleiben, zu bestehen, die Worte des Glaubens tief in Ihre Herzen ein, schöpfen Sie Mut und Kraft aus dem Borne einer idealen Welt- und Lebensanschauung, der nirgends reicher und reiner quillt als in Schillers unsterblichen Werken, halten Sie fest am Vaterlande, treten Sie allezeit für Wahrheit und Ehre ein und erkennen Sie Ihre höchste Pflicht darin, dasjenige zu leisten und zu sein, was Sie nach dem Ihnen zugefallenen Maß von Kraft leisten und sein können.

Wenn Sie auf diese Weise Herz und Geist zu Schillers hochragender Gestalt erheben und sein leuchtendes Vorbild auf Ihrer künftigen Lebensbahn niemals aus dem Auge verlieren, dann werden Sie als würdige Söhne Ihres Volkes und Vaterlandes in jedem Wirkungskreise Tüchtiges und Segenbringendes schaffen und von dem geistigen Erbe, das Ihnen der Hohe hinterlassen, den besten und vollkommensten Gebrauch machen; dann wird sein Genius Sie auch treu geleiten durch alle Stürme und Nöte des Lebens und ein Hauch seines Geistes wird Ihr Lebenswerk, sei dieses auch das bescheidenste, erheben und adeln.

